

## Einleitung

---

PETER JANICH

Eine Philosophie, der das Begründen von Wissen und Wissenschaft ein Anliegen ist, erscheint manchem heutigen Zeitgenossen als überholt, ja als anachronistisch.

Hatten die Philosophen des Wiener Kreises – zeitgleich mit den Arbeitern Hugo Dinglers – noch in einer logischen Analyse vornehmlich von Mathematik und Physik ein Instrument zur Explikation von Wissenschaftlichkeit gesehen, so hat schon Karl Poppers *Logik der Forschung* eine entscheidende Relativierung eingeleitet. Es war nicht nur seine Ablehnung eines induktiven Vorgehens in den Erfahrungswissenschaften. Auch seine Ablehnung des Gewichts, das die Philosophen des Wiener Kreises der Wissenschaftssprache beimaßen, zog bei Popper eine erhebliche Aufweichung des Anspruchs auf Wissenschaftlichkeit nach sich. Obgleich auch Popper, nicht anders als die Philosophen des Wiener Kreises, die Physik in erster Linie als Hypothesen- und damit als System sprachlicher Sätze betrachtete, lief sein Kriterium der Falsifizierbarkeit auf eine schwache, bis zuletzt problematisch gebliebene Verhältnisbestimmung von universellen Hypothesen und individuellen Basissätzen hinaus; auch letztere seien generell theorie-belastet, für weitere »kritische Prüfung« an der Erfahrung offen und verdankten ihre Geltung einer schlichten Festsetzung. Das Pathos der Offenheit für Revision unseres Wissens, das Popper einzusetzen verstand, hat anscheinend in der Literatur dazu geführt, weitgehend zu erkennen, wie sehr Popper damit der erste und wichtigste wissenschaftstheoretische Relativist geworden war. Eine Heerschar von gläubigen Nachfolgern im Kritischen Rationalismus hat dies selbst zum (eher dogmatisch vorgetragenen) Glaubenssatz »Mehr Sicherheit ist eben nicht möglich« verinnerlicht.

Bekanntlich war selbst dieses reduzierte Maß an Wissenschaftlichkeit Wissenschaftstheoretikern wie Thomas S. Kuhn und Paul Feyerabend noch

zu rational(-istisch). Am Ende einer heftigen, aber doch auch wieder auf bestimmte philosophische »communities« beschränkten Debatte stand die viel zitierte Naturalisierungsthese von Willard Van Orman Quine mit seinem Aufsatz »Epistemology Naturalized« (1969). Diese explizit gegen die Ansprüche des Wiener Kreises und seines wichtigsten Repräsentanten Rudolf Carnap gerichtete Position fordert, die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Fachwissenschaften selbst wieder den (empirischen) Fachwissenschaftlern zu überlassen, zu denen man – Quine ergänzend – heute die Wissenschaftshistoriker, -soziologen, -psychologen, Wissenschaftler-Ethologen und -Ethnologen, Wissenschaftsforscher und Wissenschaftswissenschaftler jeder Couleur rechnen kann.

Was sogar noch bei Popper in der Unterscheidung von Entdeckungs- und Begründungszusammenhang an empirisch-wissenschaftlicher Rationalität präsent war, ist damit – nach herrschender Mehrheitsmeinung – den Fachwissenschaften selbst überlassen. Da diese als empirische gedacht sind, bedeutet ein solches Naturalisierungsprogramm der Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie nichts weniger als die Beschränkung auf das bloß Faktische, das am Ende das Natürliche oder Naturgegebene im weitesten, diffusen Sinne sein soll. Nicht nur die von den Fachwissenschaften erarbeiteten Resultate werden als schiere Fakten genommen; auch die historischen, sozialen und vor allem die philosophischen Aspekte (als Meinungen ihrer Träger) werden durch die Wissenschaftswissenschaften wieder nur als schiere Fakten behauptet, beschrieben und analysiert. Erkenntnikritische Ansprüche der philosophischen Tradition – man möchte sie spätestens mit Sokrates beginnen lassen, wenn nicht mit den vorsokratischen Naturphilosophen – sind in dieser Verelendungsgeschichte des kritischen Denkens noch nicht einmal der Erwähnung wert, geschweige denn der Mühe einer ernsthaften Auseinandersetzung. So konnte es – faktisch – zum Argument im heutigen Disput unter Philosophen (der Wissenschaften, des Geistes, des Lebens usw.) werden, daß eine Meinungsäußerung »gegen den Mainstream« gehe, oder auch schon, daß sie »nicht Mainstream sei«. In einer Form der Analytischen Philosophie, die sich im deutschsprachigen Raum zum Anhängsel der anglo-sächsischen Philosophie selbst marginalisiert, hat die Auffassung ihren Sitz, Probleme des Begründens von Wissen und Wissenschaft für unzeitgemäß, wenn nicht für anachronistisch zu halten.

Demgegenüber ist darauf zu verweisen, daß das Naturalisierungsprogramm der Erkenntnistheorie einige prinzipielle Schwierigkeiten mit sich führt: Wenn die Auswahl der Exemplare von Wissen und von Wissenschaften ohne jede normative (und selbstverständlich rechtfertigungspflichtige) Kriterien erfolgt, ist es hinreichend, beliebige Aktivitäten, Gruppen oder Institutionen »wissenschaftlich« zu taufen, um sie zum Objekt der Wissenschaftswissenschaft zu machen. Kurz, Abgrenzungen von Wissen und

Nichtwissen, Erkenntnis und Irrtum, Wissenschaft und Nichtwissenschaft sind selbst wieder nur als Faktum des Meinens seiner Meinungsträger zugänglich.

Zugleich wird die Frage nach der Wissenschaftlichkeit der Wissenschaftswissenschaften selbst konsequent ebenfalls nicht als Einfallstor für einen außerwissenschaftlichen, philosophischen Rationalitätsanspruch zugelassen – mit der Konsequenz von immer weiter ausgreifenden Holismen und Zirkularitäten: die affirmative Auswahl von sogenannten »Wissenschaften« fördert nur sich selbst als Kriterien der Wissenschaftlichkeit zutage. Konsequent zu Ende gedacht läuft dieses Aufgeben einer kritischen Reflexion auf die Wissenschaften über das Faktum verschiedener Anerkenntnisse auf die schiere Definitions- und Ausgrenzungsmacht von »Mainstream« hinaus. Relativ zu dieser wird dann eine philosophische Bemühung, wie sie für Hugo Dingler bestimmt war, zum Exotischen, zur devianten Minderheitenmeinung.

Bezogen auf die Legitimität eines erkenntnikritischen Philosophierens (und seiner Tradition) ist dagegen eine begründungsorientierte Philosophie, wie diejenige Hugo Dinglers, und a fortiori eine kritische Auseinandersetzung mit dieser Philosophie, keineswegs exotisch. Sie betreibt nicht selbst das bloß Faktische in der Form einer philologischen Philosophiegeschichtsschreibung und beforscht nun Dingler als irgendeinen der toten Philosophen, sozusagen zu archivarischen Zwecken.

Im vorliegenden Band wird vielmehr an Dingler über Dingler hinausgehend die alte Frage nach der Erkenntnis, ihren Wegen und Zielen, ihren Formen und Inhalten, fortgesetzt. Eingeteilt in drei Schwerpunkte (1. Philosophie der Begründung, 2. Begründung der Fachwissenschaften, 3. Transzendenz und Realität) werden anhand Dinglerscher Positionen allgemeine oder fächerspezifische erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Probleme aufgegriffen. Die Stichworte des 1. Kapitels sind der methodische Idealismus Dinglers, die pragmatische Ordnung, der Apriorismus, die Diskurstheorie und die Naturphilosophie. Unter diesen Stichworten versammeln sich Dinglerkritik, Bezug zu aktuellen Debatten und ein ganzes Spektrum weiterführender Gedanken, die Dingler nicht nur als großen, eigenständigen Denker, sondern auch als provokanten Anreger erscheinen lassen.

Im 2. Kapitel werden explizit die Fachwissenschaften Physik, Biologie, Psychologie und Geometrie behandelt; letztere, was bei dem Gewicht der Geometriebegründung im Werk Dinglers nicht überraschen wird, sogar in drei Beiträgen mit durchaus verschiedenem philosophischen Hintergrund der Beiträger.

Im 3. Kapitel geht es einerseits um einen bisher in der Literatur kaum beachteten Teil des Dinglerschen Werkes, nämlich um seine Religionsphilosophie – sozusagen als dem einen Pol, dem als anderer die historisch-polit-

tische Realität gegenübersteht, die nicht nur als Rahmenbedingung des akademischen Lebens von Hugo Dingler Gewicht hat. Da man heute schon bei Autoren, die sich weder mit dem Werk noch mit dem Leben Dinglers auseinandergesetzt haben, von einer »Blut- und Boden-Philosophie«, von »brauner Vergangenheit« und dem Werk Dinglers als »unappetitlicher Quelle« lesen kann, hat es die Forschung zu Dingler immer wieder beschäftigt, wie die Verstrickungen Dinglers in den Nationalsozialismus waren und zu bewerten sind. Hier – wie schon in einem früheren Band, der aus einer Tagung zur Philosophie Hugo Dinglers hervorgegangen ist – wird die Bemühung um historische Wahrheitssuche fortgesetzt. Nur sie und nur ein differenziertes, begründetes Urteil können der Weg sein, die Philosophie Dinglers dort, wo sie ideologisch belastet sein sollte, als solche zu kritisieren, und dort, wo sie ideologisch nicht belastet ist, in ihrem Wert als eigenständigen Ansatz zu nehmen als Teil der als Aufgabe bleibenden philosophischen Forschung.

Die Beiträge dieses Bandes sind, mit einer Ausnahme, die überarbeiteten Vorträge einer Tagung, die aus Anlaß des 50. Todestages von Hugo Dingler vom Herausgeber an der Philipps-Universität Marburg im Juli 2004 veranstaltet worden ist. Die von der Witwe Dinglers, Frau Martha Dingler, zur Pflege des Andenkens ihres Mannes (und anderer Wissenschaftler ihrer Familie) ins Leben gerufene Stiftung hat sowohl die Tagung als auch die Drucklegung ihrer Ergebnisse unterstützt. Dafür sei hier der Hugo-Dingler-Stiftung gedankt.

Zu danken ist auch der Hilfe meiner Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bei der Durchführung der Tagung und dem Erstellen des Manuskripts, von denen ich stellvertretend für alle Frau Elvira Mengel erwähnen möchte. Nicht zuletzt sei gedankt für die stets angenehme und produktive Zusammenarbeit mit dem transcript Verlag.

Im November 2005  
Peter Janich